Die blaue Schlange.

Indianer-Roman von Karl May.

(Schluß.)

Ich hatte meine fünf Gewehre umgehängt, den Bärentödter, mein Henrygewehr, einen Mauserkarabiner, eine Elefantenbüchse und einen Drilling, den Hirschfänger und einen Schleppsäbel umgebunden, drei Paar Revolver und einige Doppelpistolen in den Gürtel gesteckt, den Sauspieß, eine Hellebarde, mein Tomahawk, einen Lasso und eine Walfischharpune in die Hand genommen und die kleine Gattlingkanone, ohne die ich nie in die Prairie ziehe, in dem Rucksack untergebracht und die Hosentaschen mit Stinkbomben und Dynamitpatronen gut gefüllt. So kroch ich mit der mir eigenen Schläue, an der mir kein Irokese gleichkommt, durch das hohe Gras der Prairie – als ich plötzlich fünf baumstarke, bis an die Zähne bewaffnete Indianer vor mir sah, welche mit ihren vergifteten Pfeilen auf mich zielten. Ich war so kaltblütig, daß ich erst einen Schluck Cognac nehmen mußte, um mich zu erwärmen. Dann beschloß ich, die Kerle nicht zu töten, sondern lebendig zu fangen. Es waren Gelbfußindianer, wie ich sofort an ihrem Dialekt erkannte, denn ich beherrsche alle Indianerdialekte wie meine Muttersprache, sogar noch besser. – „Tschindara bim bim!“ sagte der Eine, was auf Deutsch heißt: „Bleichgesicht, Du mußt sterben!“

„Ja, oder was beißt mich!“ hohnlachte ich mit der mir eigenen Geistesgegenwart, sprang mit einem gewaltigen Saltomortale – ich war immer ein brillanter Springer! – über die Köpfe der verdutzten Indianer hinweg, drehte mich im Sprunge und fiel ihnen so, ehe sie sich von ihrem Staunen erholen konnten, in den Rücken. Ohne meine Waffen fallen zu lassen, warf ich mit jeder Hand und mit jedem Bein einen zu Boden, während ich den mittleren mit den Zähnen am Kragen faßte und gleichfalls niederwarf.

„Blimi, Blami!“ (Gnade, Erbarmen) stöhnten sie, ich aber sagte: „Vorher sollt Ihr eine Tracht Schläge bekommen!“ Mit der Nilpferdpeitsche, ohne die ich nie ausgehe, zog ich jedem nun 25 Streiche über den Rücken, und dann fesselte ich einen mit meinem Lasso, einen mit meinen Hosenträgern, einen mit meinem Schnupftuch und die andern mit Handschellen, welche ich zu solchen Zwecken immer bei mir führe. Ein Anderer hätte sie vielleicht erst gefesselt und dann gehauen, ich hielt das nicht für fair. Dann sprach ich:

„Ich werde Euch nicht tödten, denn ich bin ein Christ, und ein solcher thut einem Wehrlosen nichts zu leide! Bleibt nur liegen, vielleicht befreit Euch ein Anderer!“

Dann ritt ich auf meinem arabischen Rappen Rih davon, nachdem ich den Burschen ihre Waffen abgenommen und zu mir gesteckt hatte. Es galt jetzt, den Häuptling „Die blaue Schlange“ einzuholen und meine Gefährten zu retten. Wir flogen dahin, viel, viel schneller als der Wind, und ich war mehrmals in Gefahr, mich selber einzuholen oder zu überreiten. So waren wir schon stundenlang galoppirt und Rih hatte noch kein nasses Haar. Hin und wieder schoß ich während des Rittes einen Tiger, einen Eisbären oder ein Rhinozeros, bekehrte einen alten Indianer zum Christenthum, befreite einige Gefangene aus dem Kerker und entdeckte geheimnißvolle Felsenhöhlen und unterirdische Gänge. Wenn mich der Ritt durch bewohnte Gegenden führte, ertönte überall, halb im Tone des Entsetzens, halb im Tone des Grausens der Ruf: „Old Shatterhand kommt!“ Ich that Niemandem etwas zu Leide, und die paar Dutzend Indianer, die mich unterwegs anfielen, tödtete ich nicht, sondern betäubte sie nur durch einen furchtbaren Schlag auf den Kopf und fesselte sie mit meinem Lasso.

Plötzlich sah ich mich vor einem breiten, reißenden Strom, den ich zu durchschwimmen beschloß – ich bin nämlich ein kolossaler Schwimmer! – aber, als ich näher kam, richteten Millionen von Alligators ihre Köpfe aus dem Wasser auf und klapperten mit den Kinnladen. Was thun? Da wieherte mein Rih, als wollte er mir etwas sagen. Ich verstand ihn. Rih hat einen Verstand wie ein Mensch, mehr als mancher Mensch! Ueberspringen konnte ich den vielen Kilometer breiten Strom nicht. Rih wäre unfehlbar um einige Meter zu kurz gesprungen! Da nahm ich das edle Tier fester zwischen die Schenkel – ich habe in den Schenkeln eine Riesenkraft! – und gab ihm ein Zeichen (jedes edle arabische Pferd gibt auf ein Zeichen, das nur sein Herr und meist auch dieser nicht kennt, sein Allerbestes!) Bei Rih war das Zeichen, daß ich mit den Linken seinen Schweif, mit Daumen und Zeigefinger der Rechten seine Nüstern faßte und das Pferd gleichzeitig am Sprunggelenk des linken Hinterfußes sanft streichelte, was nur ein solcher Reiter fertig bringen kann wie ich. Als Rih das Zeichen verspürte, verdoppelte er seine Anstrengung und flog nun über die Rücken der dicht zusammengeschaarten Reptilien hin: donnernd, zum anderen Ufer. Der Ritt war schon beinahe

geglückt – als ich am jenseitigen Ufer eine Heerde von zwei- bis dreihundert Grizzlybären erblickte, welche die Zähne gegen mich fletschten und ein ohrenzerreißendes Gebrüll erhoben.

Was thun?

Für diese Schaar reichte weder meine Gattlingkanone, noch meine Gewehrsammlung aus. Wenn ich auch ein unfehlbarer Schütze bin, so konnte ich mit einem Frontalangriff die zwei-, dreihundert Bären doch nicht erlegen.

Schnell war mein Plan gefaßt.

Auf dem Rücken eines besonders großen Alligators schwenkte ich nach rechts ab und landete am linken Flügel der Bärenreihe, die scharf ausgerichtet in schnurgerader Linie am Ufer stand. Ich verließ mich auf die Durchschlagskraft meines kleinkalibrigen Henrygewehres, sprang vom Pferde, machte mich fertig und zielte:

Meine Kugel streckte die ersten zehn Bären todt zu Boden.

Ich schoß wieder.

Abermals fielen zehn Bären.

Noch eine Kugel.

Dieses Mal fielen nur neun, weil ein besonders dicker dabei war. Der Flankenangriff war gelungen! Nach zwanzig bis dreißig Schüssen lag die ganze Schar der Bestien todt am Ufer. Ich zog ihnen die Felle ab, die heute noch mein Wohnzimmer zieren, schnitt die Schinken herunter, dann band ich das alles auf meinem Sattel fest und sprengte auf meinem Rih, der noch immer kein nasses Haar zeigte, obwohl meine Waffen allein an vierhundert Kilo wogen, davon.

Plötzlich sah ich eine Spur. Mit dem mir eigenen Scharfsinn sah ich, daß hier ein Chippewayindianer in mittleren Jahren gegangen sein mußte, der eine Blatternarbe auf dem linken Nasenflügel trug und schielte!

Kein Zweifel: ich hatte die Spur des blutdürstigen Häuptlings Die blaue Schlange!

Mit Riesenkräften gab ich meinem Rappen, der noch immer kein nasses Haar hatte, die Sporen. Plötzlich verdoppelte, vervier-, veracht-, versechzehn-, verzweiundddreißig-, vervierundsechzig-, verhundertachtundzwanzig-, verzweihundertsechsundfünfzigfachte sich die Spur, und darunter sah ich auch ganz deutlich die Spuren eines blonden Europäers mit blauen Augengläsern – meines Gefährten, den es zu retten galt.

„Vorwärts Rih!“ Das edle Thier lief nicht mehr, es flog. Nur alle zehn Minuten etwa berührten seine Hufe den Boden. Flach wie ein Tisch, ohne Baum, ohne Strauch dehnte sich die Prairie vor uns aus.

Mit einem Male stürzten hinter einer Waldecke mit furchtbarem Geheul zweihundertsechsundfünfzig Indianer auf mich los, und im Augenblick war ich vom Pferd gerissen, gefesselt und in‘s Lager geschleppt, wo mein Gefährte schon festgeschnürt am Marterpfahle stand. Wir reichten uns stumm die Hände, und dann wurde auch ich an einen Pfahl gebunden. Der Häuptling schrie mich an in der Chippewaysprache, die ich vollkommen beherrsche:

„Bumsvallera, hopsasa duliäh kikeriki! Holdrioh Wagalaweia, schnetterengteng hollaho, larifari, birribibbi dore mi fa sol la si, hurre hurre hopp hopp hopp, kling klang Gloria bum bum!“

Furchtlos sah ich ihm bei dieser Drohung in‘s Gesicht und lächelte verächtlich. Ich kann nämlich in Todesgefahr ungeheuer verächtlich lächeln.

Die Indianer verzehrten indeß meine Bärenschinken, und in den Eßpausen schossen sie mit ihren vergifteten Pfeilen auf uns, glücklicherweise, ohne zu treffen.

Ich beschloß als Christ, auch diese Irregeleiteten nicht zu tödten, sondern lebendig zu fangen. Mit dem mir eigenen durchdringenden Blick hypnotisirte ich sie, überfressen hatten sie sich ohnedies, und bald lagen sie Alle in tiefem Schlaf. Dann riß ich der „blauen Schlange“ sein Skalpiermesser aus dem Gürtel, schnitt mir die Fesseln an den Händen, befreite auch meinen Gefährten, schlug mit dem Kolben meines Bärentödters jeden Einzelnen furchtbar, aber schonend auf den Kopf und dann banden wir sie alle mit dem Lasso, welchen ich bei solchen Gelegenheiten immer bei mir führe.

Hierauf labten wir uns an etwas Bärenschinken und warteten, bis Alle erwacht waren und um Gnade winselten.

Ich sprach:

„Ich bin ein Christ und werde Euch nicht tödten. Aber Ihr müßt mir versprechen, künftig brav zu sein, und keine Weißen mehr zu skalpiren!“

Alle versprachen es, nur der trotzige Häuptling nicht. Der erklärte, wenn er nicht mehr skalpiren dürfe, so freue ihn das ganze Indianerspielen nicht mehr. Ich band daher nur die Uebrigen los, welche mich alsbald mit Begeisterung umtanzten und riefen:

„Dalli lalli, dalli lalli!“ (Heil dem großen Wundermann!)

Bescheiden, wie ich immer bin, sagte ich, was ich immer in solchen Fällen sage:

„Ich bin ein Christ, und der Gott der Christen ist ein gütiger Gott. Ich bin kein Zauberer und Wundermann, sondern nur ein schwacher Mensch, allerdings ein Tausendsasa, der mehr gelernt hat als Brod essen. Ich kann schießen wie Keiner, reiten wie Keiner, springen, gehen, schwimmen wie Keiner, werde nie müde, kriege nie Hunger, bin tapfer wie Leonidas, schnellfüßig wie Achilles, schlau wie ein Fuchs und geradezu blödsinnig intelligent. Wer’s nicht glaubt, der lese meine sämmtlichen Werke, wo er auch finden wird, daß ich alle Länder der Erde bereist habe, alle Sprachen kenne, und von allen Nationen vergöttert werden. Ich kümmere mich nie um das weibliche Geschlecht, weshalb meiner Bücher sich so vorzüglich für die reifere Jugend eignen. Ich kann aufschneiden wie ein englischer General; und erzähle von jedem Land die gleichen Radomontaten, ob nun von Abenteuern mit Chinesen, Kaffern, Bulgaren, Tscherkessen oder Feuerländern die Rede ist. Paßt mal auf, was ich für ein Kerl bin!“

Während die Indianer in athemloser Spannung auf mich sahen, schoß ich mit meinem Mehrlader der Reihe nach etliche hundert Kolibris herunter, die in größerer Entfernung vorbeiflogen, mit meinen übrigen Schießwaffen schoß ich in einem große weiße Holzscheibe, die ich zu solchen Zwecken immer bei mir führe, mit vielen Kugeln auf 800 Schritt mein Monogramm, mit der Gattlingkanone schoß ich meinem weit draußen weidenden Rappen die Bremsen von Leibe – das brave Thier wieherte dankbar! –, mit dem Sauspieß nagelte ich einen vorüberflatternden Falter an die nächste Felswand, mit der Hellebarde tödtete ich einen Auerochsen, mit der Harpune einen großen Lachs, mit dem Lasso fing ich einen Prairiehund, mit dem Säbel spaltete ich ein Haar – und dann lud ich den Bärentödter mit der letzten Kugel, die ich hatte.

„Seht dort die zwei Jaguars,“ sagte ich, und deutete auf zwei riesige Bestien, die etwa eine Meile vom Lager entfernt sprungbereit kauerten. Sie mochten ungefähr zehn Schritte von einander entfernt sein.

„Diese werde ich jetzt mit einer Kugel schießen“, sagte ich und legte an. Ich hatte, scharfäugig, wie ich bin, bemerkt, daß etwa auf halbem Wege das Bowie-Messer eines Indianers, die Schneide gegen mich gekehrt, in der Erde steckte. Auf diese Schneide zielte ich, traf, die Kugel spaltete sich, wie vorausgerechnet, in zwei Theile, und jeder Theil fuhr einem der Jaguars in’s Herz.

„Dalli lalli, dalli lalli!“ schrien die Indianer wieder, und küßten mir die Hände. Blos die „blaue Schlange“ war verstockt geblieben. Der Halunke hatte sich inzwischen seiner Fesseln entledigt, und als ich nun waffenlos dastand, stürzte er mit dem Rufe:

„Hoptiqux, hoptiqux, teremtete!“ (Hund, jetzt bist du verloren!), mit geschwungenem Beil auf mich los.

Ich glaubte mich wirklich verloren. Da geschah etwas Wunderbares.

Mitten im Sprunge stürzte die „blaue Schlange“ mit einem Schmerzschrei todt zu Boden.

Was war geschehen?

Der Mann hatte zu viel von meinem Bärenschinken gegessen, und ehe er sein blutiges Vorhaben ausführen konnte, raffte ihn eine Indigestion dahin. Ein furchtbares Gottesgericht!

Die Indianer waren total bedeppert, knieten vor mir und baten mich, ihr Häuptling und außerdem Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Ich lehnte bescheiden ab, gab ihnen meinen Segen, den ich zu solchen Zwecken immer bei mir führe und sprach:

„Kinder, Euer Antrag ehrt mich, aber ich kann ihn nicht annehmen. Der Verein für Volksverdummung in Deutschland hat mich engagirt, und ich muß in drei Wochen zwanzig neue Bände Reisebeschreibungen zur Vertrottelung der Leserwelt meines Vaterlandes abliefern. Lebt wohl!“

Mit diesen Worten sprengte ich davon. Die Indianer aber schlichen seitwärts in die Büsche, um die Thränen ihrer Wehmuth zu verbergen.

Ende.

Aus: Münchner Neueste Nachrichten, München. 17.02.1901.

Autor: Fritz (Friedrich) Fabrizius Max Karl Freiherr von Ostini (1861-1927), Redakteur, Schriftsteller.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Dezember 2017